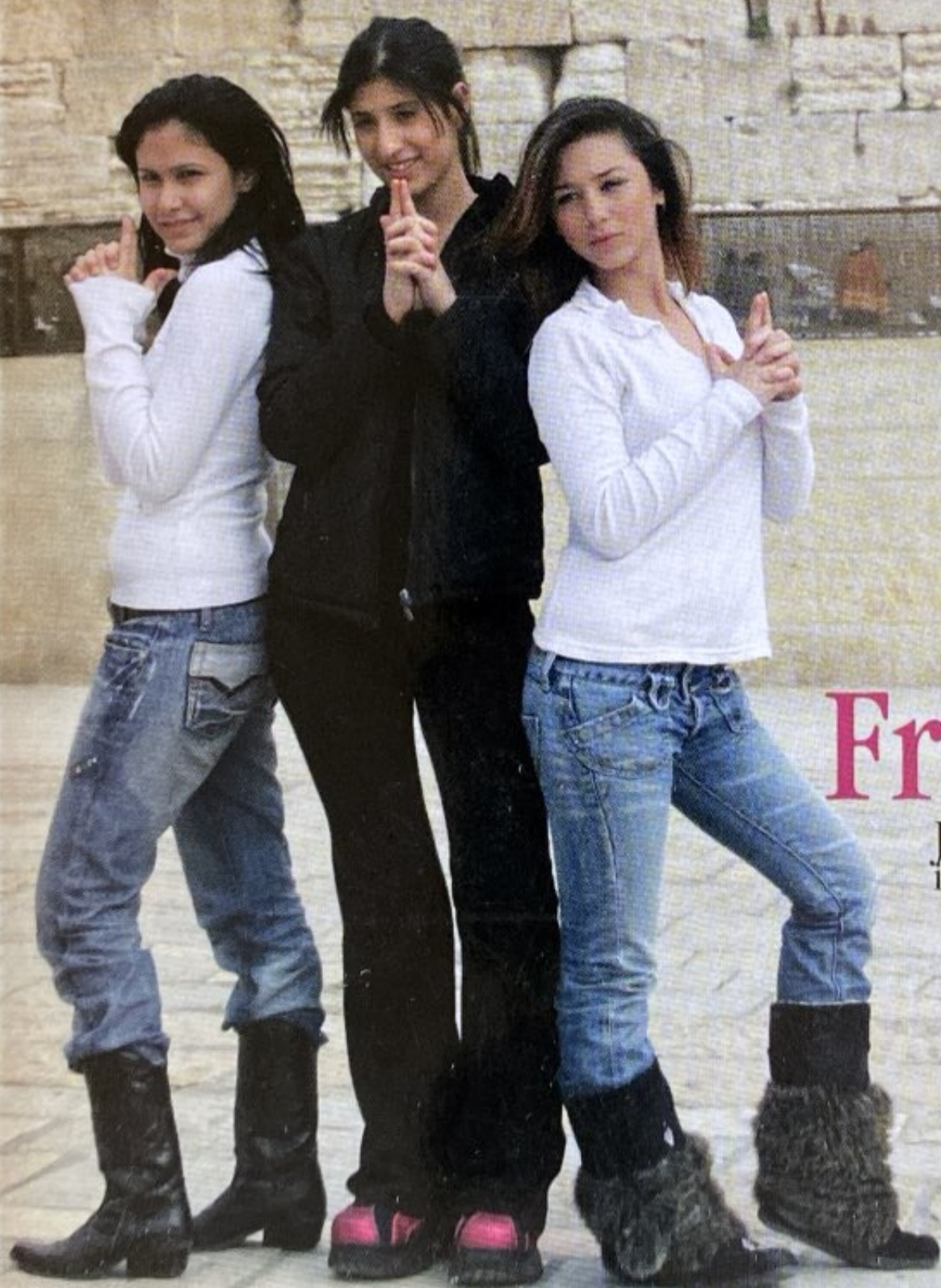


# JÜDISCHER ALMANACH



## Frauen

Jüdischer Verlag  
im Suhrkamp Verlag

YAFFAH BERLOVITZ  
BEGEGNUNGEN »ANDERER« ART: EUROPÄISCHE  
UND ORIENTALISCHE FRAUEN IM SPIEGEL  
DER EREZ-ISRAELISCHEN LITERATUR

Das kollektive Bild der jemenitischen Juden in den Werken der erez-israelischen Schriftstellerinnen und Schriftsteller europäisch-*aschkenasischer* Herkunft war ein positives: Sie erscheinen als genügsame Arbeiter, als gute und schöne Menschen und vor allem dank ihrer auf ihrem mystischen Glauben beruhenden Liebe und Hingabe für Erez Israel als Gegenstück zum rationalen Zionismus europäischen Ursprungs.

Die jemenitischen Frauen waren wie die *aschkenasischen* als Einwanderinnen ins Land gekommen, wie diese getragen von der Welle der nationalen Erneuerung, der Erfüllung eines Generationen alten Traums, hier »zu bauen und erbaut zu werden«. Doch in der historischen Realität verhielt es sich so, daß die Unterschiede in der Sprache, Bildung, Kultur und Lebensweise nicht nur ein Gefühl gegenseitiger Fremdheit erzeugten, sondern auch eine ausgeprägte soziale Rangordnung, die sich in Ausbeutung und Diskriminierung äußerte. Die Begegnung zwischen der *aschkenasischen* und der jemenitischen Frau erfolgte im Zusammenhang mit Arbeit und Broterwerb, dies jedoch in problematischer, ja traumatischer Form, die ihren Niederschlag in der Literatur finden mußte. Während sich die jemenitischen Männer als landwirtschaftliche Arbeiter verdingten, arbeiteten die Frauen als Putz- und Kinderfrauen in *aschkenasischen* Haushalten. Vor diesem in-

tim-familiären Hintergrund spielte sich die Begegnung zwischen der jemenitischen und der aschkenasischen Frau vor allem ab. Dabei birgt die Stellung der aschkenasischen Frau als Hausherrin a priori ein Potential dominierenden und arroganten Verhaltens, demgegenüber steht die untergeordnete Position der allein für körperliche Arbeit qualifizierten jemenitischen Frau, die völlig von der Gnade der Arbeitgeberin abhängig ist.

Diese problematische Beziehung findet sich im Zentrum der Erzählungen aschkenasischer Autorinnen.<sup>1</sup> In der Regel baut die Handlung auf folgendem Personendreieck auf: die aschkenasische Arbeitgeberin, die jemenitische Bedienstete und (im Hintergrund) der jemenitische Ehemann. Diese Begegnung läßt sich als »doppelter Text« lesen: der eine, offen ins Auge springende aus dem Blickwinkel der aschkenasischen Frau, der andere, implizite Text aus dem Blickwinkel der Jemenitin. Die erste Lesart offenbart die Protesthaltung der Autorin angesichts des Opferstatus der jemenitischen Frau. Verurteilt wird die unerträglich patriarchalische Einstellung des jemenitischen Ehemannes (dies vor allem, wenn er sich eine Zweitfrau nimmt und damit beide Frauen unglücklich macht), doch auch das Verhalten der aschkenasischen Arbeitgeberin, die gleichfalls gegenüber der jemenitischen Frau versagt. So zum Beispiel in Nechama Puchatschewskis Erzählung *Afjas Unglück* (1925), in der Afja mutig ihren gewalttätigen Ehemann verläßt, dann aber von der aschkenasischen Arbeitgeberin nicht weiterbeschäftigt wird, auch die zuvor gewährte Unterkunft verliert, also arbeits- und obdachlos zurückbleibt. Die zweite Lesart enthüllt dahinter eine ganz andere Geschichte aus der Sicht der jemenitischen Frau. Aus ihr kann man auch eine weitere Geschichte heraushören, eine »Frauenrevolution ohne Revolution« – die der jemenitischen

Frau. Deren Leben erfuhr beim Übergang aus dem Jemen nach Palästina, aus einer traditionell-konservativen in eine westlich-moderne Kultur, zwei gewaltige Umwälzungen. Die erste Umwälzung war ihr Eintritt ins Arbeitsleben außerhalb des Hauses. Sie trug nun ökonomisch zum Unterhalt der Familie bei und war nicht selten sogar Alleinverdienerin. Naturgemäß brachte dieser unerwartete Machtzuwachs das Verhältnis innerhalb der Familie aus dem Gleichgewicht. Der jemenitische Mann fand sich gedemütigt und in seiner Stellung bedroht wieder, und dies nicht nur von der aschkenasischen Gesellschaft und Kultur, sondern auch von seiner sich gewissermaßen mit dem Feind verbündenden Frau. Die zweite Umwälzung rührte von ihrer Beschäftigung als Putz- und Kinderfrau her. Im Gegensatz zum jemenitischen Mann, der außerhalb des Hauses arbeitete und mit dem Leben der Aschkenasim wenig zu schaffen hatte, kam die jemenitische Frau mit dem Leben in den westlich orientierten Haushalten in intensive Berührung. Interessanterweise hat das Ungewohnte und Fremde an diesem Leben in aller Regel keine abschreckende Wirkung auf sie, im Gegenteil, sie eignet sich von der Kultur der anderen an, was ihr davon gefällt. Die jemenitische Frau wird, in anderen Worten, früher oder später zu einem Kulturagenten, der zwischen der westlichen und der jemenitischen Kultur eine Art Brücke bildet.

Diese Revolution im Leben der jemenitischen Frau spiegelt sich, bewußt oder unbewußt, mit all ihren Auswirkungen in den Werken der aschkenasischen Schriftstellerinnen wider. Chana Luntz etwa gibt in ihrer Erzählung *Mutter und Tochter* (1911) ein Gespräch jemenitischer Frauen in Jerusalem über Heirat wieder. Während die verwitwete Mutter noch an der Tradition festhält, lehnt sich die Tochter dagegen auf, als sie zum Entsetzen der Mutter beschließt,

nur aus Liebe zu heiraten. Diese vom Spannungsverhältnis beider Kulturen inspirierten Motive scheinen auch in Nechama Puchatschewskis Erzählung auf: Afja gelingt es nicht, ihrem Ehemann die westliche Kultur näherzubringen. Wütend verhöhnt er sie, als ihre Arbeitgeberin ihr das Alphabet beibringt; schlimmer noch, als Afja am Schabbat in den Wehen liegt, weigert er sich hartnäckig, den Arzt zu rufen und damit den Schabbat zu entweihen. Er fühlt sich in seiner Stellung bedroht, denn Afja erscheint ihm wegen ihrer Nähe zur aschkenasischen Kultur widerspenstig, so klammert er sich erst recht an die jemenitische Tradition und nimmt sich sogar eine Zweitfrau.

Nechama Puchatschewski hat sich nicht nur in ihren Erzählungen, sondern auch im wirklichen Leben auf die Seite der jemenitischen Frauen geschlagen. Sie half ihnen, Bildung zu erwerben, und leitete sie an, ihre Rolle als Hausfrauen, Mütter und Berufstätige zu erfüllen. Vor allem aber nahm sie es auf sich, Spannungen zu glätten und Konflikte zu schlichten, die zwischen den Frauen und ihren Ehemännern vor dem Hintergrund der Konfrontation mit der hegemonialen aschkenasischen Kultur ausbrachen. Wie ihre Enkelin Ruth Arbel berichtet, pflegte sie auf der Treppe vor ihrem Haus streitende Paare zu empfangen, an ihrer Seite ein jemenitischer Rabbi, mit dem sie sich zu beraten pflegte, was ihr in Rischon Lezion die Bezeichnung »Konsul der Jemeniten« eintrug.

Die Erzählungen Puchatschewskis lassen sich als Ausdruck des Entwicklungsprozesses weiblicher Sozialisation und Solidarität in Palästina verstehen. Bekanntlich waren nicht alle aschkenasischen Frauen (die innerhalb ihrer eigenen homogenen Gruppe so bewundernswert und effektiv agierten) imstande, die sozioökonomischen und kulturellen Unterschiede zwischen sich und den jemenitischen Frauen zu

überbrücken und jene Solidarität herzustellen, die von Puchatschewskis Werken ausstrahlt. In *Im neuen Judäa* (1911) und *Im Dorf und bei der Arbeit* (1930) stellt Puchatschewski die aschkenasische und die jemenitische Frau als gleichrangig dar, als Schicksalsgefährtinnen in ihrer Position gegenüber dem Mann schlechthin. Sie sah in der brutalen Unterdrückung der Frau durch den Mann keine ethnische oder kulturelle Frage, sondern ein substantielles, existentielles Problem: gleich, ob gebildet oder ungebildet, in der männlichen Gesellschaft wird die Frau als minderwertig und zweitrangig eingestuft. Aus dieser Einstellung völliger Solidarität gelingt es Puchatschewski, sich über trennende Faktoren hinwegzusetzen. In der Begegnung zwischen der jemenitischen und der aschkenasischen Frau vollzieht sich ganz allgemein die Begegnung zwischen Frau und Frau, und die Erzählerin tritt für beide gleichermaßen ein.

Und natürlich wäre da auch noch die arabische Frau – doch ist das literarische und autobiographische Material, das auf die Begegnung zwischen jüdischen und arabischen Frauen Bezug nimmt, äußerst spärlich, obgleich die arabischen Frauen in den landwirtschaftlichen Siedlungen und den Städten eine alltägliche Erscheinung waren. In den Werken männlicher Autoren treten sie häufiger auf, wenn auch zumeist nur als Sexualobjekt oder folkloristisches Element, so etwa in einigen Erzählungen von Mosche Smilanski. In den Texten jüdischer Autorinnen jener Zeit sind die Araberinnen jedoch eigentlich nicht präsent. Das Ausblenden der arabischen Frauen aus dem Repertoire der jüdischen Frauen ist auffallend und wäre sicherlich einer umfassenden Untersuchung wert.

Aus dem Hebräischen von Liliane Granierer.

- <sup>1</sup> Vgl. für den Gesamtzusammenhang auch meine zweibändige Studie zu *Schriftstellerinnen in Erez Israel, 1882-1948* [hebr.], Bd. 1 (Tel Aviv 2003), Bd. 2 (in Vorbereitung).